

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Anf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 10

10. Jahrgang

31. Mai 1946

INHALT: «Dreifaltigkeit»: Ein der Welt fremd gewordenen Dogma — Anknüpfungspunkte für das Verständnis — Vom geschaffenen Leben zum innertrinitarischen Leben und von der Dreifaltigkeit zum Reichtum der Natur und Gnade — Von der menschlichen zur göttlichen Gemeinschaft und von dem göttlichen Urbild zum menschlichen Abbild — Das lebensnahe Dogma.

Zur Lage in Oesterreich (Schluss): Weitere Wochenblätter: «Der Volksbote» und seine soziologischen Beiträge — Andere Wochenschriften. — Monatsschriften: Zeitschriften von alliierter Seite: «Neue Zeit», «Weg und Ziel». — Sozialistische Schriften: «Die Zukunft» etc. — Schriften der Oesterreichischen Volkspartei: «Oesterreichische Monatshefte», «Der Turm». — Das Oesterreichertum als Kulturträger.

Streiflichter zum 1. Mai: Partei der Arbeit — Für die Einheit der Arbeiterbewegung — Sozialdemokratie — Ablehnung des Kommunismus — Schweizerischer Weg — «Die Nation» — Idee der Genossenschaft — Kardinal Suhard — Erneuerung der Institutionen auf dem Boden des Naturrechtes — Ein Apostel der Arbeitersache (P. Viktor Dillard S. J.) — Drei Gründe der sozialen Ungerechtigkeit — Ein Brief an die Arbeitskameraden.

Ex urbe et orbe: Von der religiösen Freiheit in Moskau — Freiheit einer geschwächten Kirche — Hinter den Kulissen deutscher Wahlen — Die wahre Stimmung und Lage — Diskussion um ein protestantisches Manifest — Soziale Anklage — Der Weg zur neuen Ordnung — Diskussion — Die Religion im öffentlichen Leben.

Französische Wochenschriften: Liste politisch-literarischer Wochenschriften.

Bücher: Besprechungen: F. Muckermann: «Solowiew», W. Kämpfen: «Alexander Seiler der Jüngere».

Neuerscheinungen: «Weltkirche und Weltfriede» Papstworte — «Sicherung des gewerblichen Mittelstandes» — Z. Bucher «Die Innenwelt der Atome» — Gröber «Das Leiden unseres Herrn Jesus Christus» — Jedin «Kath. Reformation oder Gegenreformation?» — Neuhäusler «Kreuz und Hakenkreuz» — Strobel «Kampf gegen Hitler».

„Dreifaltigkeit“

Die Dogmatik ist weithin weltfremd geworden. Und zwar nicht so sehr in dem Sinne, dass die Welt ihr fremd ist — das gilt wohl für manche Dogmatiker, aber nicht für die Dogmatik — sondern vielmehr in dem Sinne, dass sie der Welt fremd geworden ist. Denn die heutige Menschheit hat für Dogmatik kein Interesse. Sie erwartet von ihr in keiner Weise die Beantwortung ihrer Fragen und erst recht nicht eine Weiterführung im Suchen und Forschen. Man kann das bedauern, kann aber die Tatsache nicht bestreiten.

Das ist vielleicht bei keinem Dogma so deutlich wie beim zentralsten aller unserer Glaubensgeheimnisse, beim Dogma der heiligsten Dreifaltigkeit. Jahrhunderte hindurch hat das Trinitätsgeheimnis die intelligentesten Köpfe, die regsten Geister und die glühendsten Herzen beschäftigt. Die Kirchenväter haben ganze Bücher darüber geschrieben. Athanasius, Basilius, Cyrill von Alexandrien, die zwölf Bücher des hl. Hilarius und die fünfzehn Bücher des hl. Augustinus «De Trinitate», geben Zeugnis davon. Die Theologen haben die spekulative Durchdringung des Dogmas, soweit sie dem Menschengeist möglich ist, in Angriff genommen. Haben die Begriffe Natur und Person, processiones, relationes, missiones usw. herausgearbeitet. Haben gezeigt, wie dieses Dogma die eigentliche Wurzel der Dogmatik bildet — man denke etwa an die Ausführungen Scheebens. Sind den trinitarischen Spuren und Abbildungen nachgegangen in der äusseren Natur und vor allem in der Menschenseele. Die Kirche hat nicht nur ihre Glaubensbe-

kenntnisse trinitarisch gebaut, sondern auch in dem grossen Gebete ihrer Liturgie und in den Formeln ihrer Sakramente dieses trinitarische Geheimnis zum Ausdruck gebracht, und selbst mit dem Zeichen des Kreuzes die drei Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes verbunden. So durchdringt dieses zentrale Dogma den Glauben, die Theologie, das Beten und Leben der Kirchen. Man macht sich heute kaum mehr eine Vorstellung von der Leidenschaft, mit der um dieses Dogma gerungen wurde. Die Kaiser haben sich eingeschaltet. Grosse Konzilien wurden abgehalten, Bischöfe abgesetzt und in die Verbannung geschickt. Das Volk disputierte auf den Marktplätzen. Reisen wurden unternommen, um gemeinsame Besprechungen zu halten. Korrespondenzen geführt, Formulierungen aufgestellt und wieder fallen gelassen usw.

Wie wenig ist davon in der heutigen Menschheit zu spüren! Das Interesse hat sich völlig verlagert, von Gott weg zum Menschen hin. Es interessiert nur das, was Beziehung hat zum Menschen, was das menschliche Dasein sichtbar und spürbar fördert. Alles andere wird als uninteressant und gleichgültig beiseite geschoben. Der Humanismus ist völlig an die Stelle der Theologie getreten. Diese Tatsache ist, wie gesagt, nicht zu leugnen.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten für die Verkündigung und die Apologetik. Man kann entweder den Standpunkt vertreten, dass man sich um diese irrtümliche Verschie-

bung des Akzentes und diese Verlagerung des Interesses grundsätzlich nicht kümmern dürfe, sondern unentwegt und unbekümmert um das Denken und den Stand der Menschheit die objektive Wahrheit in der bisher gebräuchlichen, objektiv gültigen Weise zu verkünden habe. Man stellt demnach aus Schrift und Tradition die Tatsache der Dreifaltigkeit fest, legt die gedankliche Verarbeitung dieser geoffenbarten Wahrheit dar und zieht daraus einige Konsequenzen für die religiöse Haltung in Gebet und Leben. Dabei hat man die ruhige Gewissheit, auf traditionellen Wegen zu wandeln und eine sichere Doktrin zu vertreten. Nur muss man sich aber dann bewusst bleiben, dass man mehr und mehr nur zu den wenigen Gerechten spricht, die weder der Busse noch der Belehrung bedürfen, dass man auf alle Fälle den Aussenstehenden, den vielen Suchenden und Fragenden nichts sagt, dass man infolgedessen nicht eigentlich geistig missioniert.

Die andere Methode geht psychologisch nicht von Gott aus, um zum Menschen zu gelangen, sondern sie geht vom Menschen aus, um ihn zu Gott zu führen. Beim Dogma der Trinität gäbe es zu dieser Methode in der heutigen Generation zwei wertvolle Anknüpfungspunkte.

Ein erster wäre das Interesse für das Leben und alles Lebendige. Die neuere Philosophie ist Lebensphilosophie. Man denke an Nietzsches Dionysoskult, an Bergsons *Elan vital*, an Dilthey, Simmel, Scheler. Auch die Existenzialphilosophie mit ihrer Betonung der Existenz vor der Essenz, also des Konkret-Lebendigen vor dem Abstrakten, geht in dieser Richtung. Die Angst Kierkegaards, Heideggers Frage nach dem Sinn der Existenz, die Schriften eines Jaspers, Sartre, Camus, weisen in der gleichen Richtung. Je grausiger der Totentanz der zwei Weltkriege und das Gespenst der Hungersnot das Leben bedrohen, je brutaler das menschliche Leben in den totalitären Systemen und ihren Auswirkungen geschändet wurde, desto gieriger und verzweifelter verlangt der Mensch nach dem Leben. Von hier könnte ein Apologet nun Schritt für Schritt den Menschen weiterführen bis zur Erkenntnis des allein absolut Lebendigen, nämlich des lebendigen Gottes, der selbst das Leben ist und der die Quelle allen Lebens ist. Dreifaltigkeit ist aber dieses innere Leben Gottes. Ist der geheimnisvolle Strom geistigen Lebens, der in ewigem Kreislauf durch Gott rauscht. Der Vater zeugt von Ewigkeit her in geistiger Lebensfülle den Sohn. Und Vater und Sohn hauchen den Heiligen Geist, der seinerseits wieder *Spiritus vivificans* ist. Wäre so der Weg vom geschaffenen Leben zum unerschaffenen, innertrinitarischen Leben aufgezeigt, so könnte jetzt, von der gewonnenen Höhe aus, der ganze Reichtum geschöpflichen Lebens überblickt und in seinen Zusammenhängen mit der Dreifaltigkeit sichtbar gemacht werden, sowohl das Leben der Natur, wie das übernatürliche Leben der Gnade. Und es würden die geheimnisvollen Symbole der Bibel vom Lebensbaum des Paradieses bis zum Lebensstrom im neuen Jerusalem der Apokalypse in einheitlicher Konzeption eine grossartige Gesamtschau bilden. Dabei wäre selbstverständlich nicht gemeint, dass man vom natürlichen Leben her durch logisches Beweisverfahren zur Erkenntnis der Dreifaltigkeit gelangen könne. Aber es wäre ein psychologischer Ausgangs- und Anknüpfungspunkt, durch den man das Geheimnis, das uns nur aus der Offenbarung bekannt ist, leichter dem fragenden Menschen nahebringen könnte.

Einen zweiten Anknüpfungspunkt gäbe es heute: das Verständnis für Gemeinschaft. Nicht umsonst heisst es im Schöpfungsbericht der Genesis: «Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis». Also der Pluralbegriff anstelle des Ich. Und im gleichen Text heisst es: «Nach seinem Bild und Gleichnis schuf er sie. Als Mann und Weib schuf er sie.» Diese Zusammenstellung ist kein Zufall. Er ist Betonung der Gemeinschaft in einer Mehrheit der Personen in Gott und als Abbild dieser Gemeinschaft eine Mehrheit der Personen unter den Menschen. Dem Menschen wird ein Gegenüber, ein Du gegeben, in Mann und Frau. Und diese beiden, die als Personen sich gegenüber stehen, sollen und wollen immer wieder eine Einheit werden, aus deren Einswerdung ein Drittes hervorgeht. Diese Erkenntnis menschlicher Gemeinschaft von Vielheit und Einheit, von der Wahrung voller Persönlichkeit und doch dem Verlangen nach Gemeinschaft, ist wieder einer dieser psychologischen Ausgangspunkte, von denen her ein Zugang zu besserem Verständnis der Offenbarungswahrheit der Dreifaltigkeit möglich wäre. Denn auch dort hat der Vater im Sohn ein Du, das ihm ebenbürtig gegenübersteht, und geht aus der Einheit von Vater und Sohn, *unum spirationis principium*, der Heilige Geist hervor. Gott ist nicht der grosse Einsame. Sondern Gott ist bei der Einheit der Natur doch zugleich in der Dreifaltigkeit der Personen eine Gemeinschaft. Auch hier würde der Weg zuerst von unten nach oben führen und dann wieder von oben nach unten. Dieser Blick nach rückwärts ist wesentlich. Denn ginge man nur von unten nach oben, so könnte der Eindruck entstehen, Gott sei nach dem Bilde des Menschen geschaffen, nicht der Mensch nach dem Bilde Gottes. Die Dreifaltigkeit sei also gewissermassen eine Projektion menschlicher Verhältnisse oder Gedanken in Gott hinein. In Wirklichkeit ist es aber gerade umgekehrt. Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Wie die menschliche Ehe, nach dem Wort aus dem Epheser-Brief, Abbild des Verhältnisses zwischen Christus und der Kirche ist, so ist menschliche Gemeinschaft ein Abbild innergöttlicher Gemeinschaft. Erst dann, wenn der Mensch den Symbolcharakter der geschaffenen Dinge und Verhältnisse erkennt, hat er die richtige Schau und damit auch die richtige Bewertung, ist ihm überhaupt erst ein Gesamtbild, eine Weltanschauung im vollen Sinne des Wortes möglich. Hier treffen sich die beiden Wege. Der psychologische Weg führt von unten nach oben und der eigentlich theologische beleuchtet dann von oben her die unteren Wirklichkeiten. Der Prediger und der Apologet sollten beide Wege verbinden. Bei solcher Methode der Verkündigung würde der Mensch sich von Anfang an angesprochen fühlen. Er würde spüren, dass es hier um seine eigenen Fragen geht und würde dann in der Offenbarung und im Dogma wieder eine Antwort auf seine Fragen finden. Die Dogmatik ist ihm dann nicht mehr weltfremd, sondern unerhört weltnahe und lebensnahe. Es ist nicht die Aufgabe der Dogmatiker, diese Gedanken zu entwickeln und auszuführen, wohl aber wäre es eine Aufgabe der Apologeten und somit auch der Prediger.

Diese paar Andeutungen wollen nur Anregung sein, denn es ist Zeit, dass die Dogmatik wieder führend und gestaltend auf das Leben einwirkt, das notwendig versickert und vertrocknet, wenn es den Kontakt mit dem lebendigen Gott verliert.

Zur Lage in Oesterreich

Dieser Bericht stammt von einem Oesterreicher und wurde uns aus Oesterreich zugestellt. Den ersten Teil brachten wir bereits in Nr. 9, S. 83 f.

«Der Volksbote»

Fügen wir noch eine Bemerkung bei über den dem Tiroler Volk zugedachten «Volksboten», der nun auch wieder in Innsbruck neuerstanden ist. Er erscheint achtseitig im Zeitungsformat ebenfalls wöchentlich. Beachtenswert sind hier vor allem die von den Innsbrucker Jesuiten (Frodl und Kleinhappel) geschriebenen soziologischen Beiträge. Der Wille zu einem tieferen Begreifen des Sozialismus — nicht als Partei, sondern als soziologische Erscheinung — drückt sich darin deutlich aus, ebenso wie der Wille zu einer endlichen Ueberwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Bei aller Verurteilung des in «Quadragesimo anno» entworfenen Sozialismus und des gottlosen Kommunismus, wie ihn ebenfalls Pius XI. gebrandmarkt hat, wird hier doch versucht, dem Sozialismus als «geistiger Bewegung, die weder in Bausch und Bogen abzulehnen, noch in Bausch und Bogen zu bejahren ist», gerecht zu werden. Dabei wird als Ziel des Sozialismus angegeben: «Ueberwindung der Spaltung in Besitzende und Besitzlose, Beseitigung der Bewirtschaftung des Menschen durch den Menschen, gleiche Möglichkeit für alle, ihre Menschenwürde zu erhalten und zu entfalten», kurz, die «klassenlose Gesellschaft», dieses Ziel wird restlos als auch vom Christen zu bejahendes dargestellt. Das Mittel zu diesem Ziel sei nach den Plänen des Sozialismus die Sozialisierung sämtlicher Arbeitsmittel. Eine gewisse Sozialisierung, nämlich dort, wo «der Besitz in der Hand eines einzelnen eine zu grosse Macht darstellt und damit eine Gefährdung des allgemeinen Wohles bedeutet», wird abermals vom christlichen Standpunkt gebilligt, eine totale jedoch abgelehnt, wobei auf die Gefahr einer neuen Machtanhäufung in den Händen einzelner der Nachdruck gelegt wird. Der Weg endlich des Klassenkampfes wird als Klassenhass selbstredend zurückgewiesen, als Kampf um Recht und Gerechtigkeit auf geordnetem Weg jedoch gutgeheissen. Im Hintergrund taucht deutlich die Frage nach der «selbständigen Fruchtbarkeit» des toten Kapitals auf. Dem Aufschwung und der ungeahnten Entwicklung der Technik wird es zugeschrieben, dass der Mensch vergass, «dass er und nur er allein es ist, der arbeitet, das heisst willentlich aus sich selbst sich bewegt. Weil der Mensch mit dem Werkzeug, das niemand anderer als er selbst zu technisch hoher Vollendung emporgehoben hat, eine überraschend grosse Wirkung vollbringt, hat die glanzvolle Herrschaft über die stoffliche Welt ihn geblendet und eine stauende Ehrfurcht vor seinem eigenen Wirken ihn betört, so dass er sich dem selbst geschaffenen Götzen beugt und ihm eine Wirkung zuschreibt, die er gar nicht hat. Nun glaubt er, die von ihm angebetete Maschine arbeitet!» ... So wirken sich denn heute «Rechtsauffassungen aus den alten Zeiten der Sklaverei» gerade durch das Aufkommen der Technik verderblich aus und verlangen endlich nach ihrer Bereinigung. Solche Gedankengänge, die wir in dieser Ueberschau bloss referierend, nicht bewertend, wiedergeben, finden wir nicht nur bei den Innsbrucker Jesuiten, sie tauchen in ähnlichen Formulierungen in ganz Oesterreich auf katholischer Seite auf, so zum Beispiel in einem sehr beachtlichen Beitrag des einstigen österreichischen Unterstaatssekretärs, heutigen Hochschulprofessors in Wien, Dr. Karl Lugmayer, in den österrei-

chischen Monatsheften Nr. 3, die von der Oesterreichischen Volkspartei herausgegeben werden. Hier heisst es bezüglich der «Rechtsbeziehung des Herstellers zum Hergestellten»: «Es findet sich durchaus kein Grund, dieses Recht auf den sogenannten selbständigen Wirtschaftler einzuschränken... Er hat nicht das Recht, sich nach der zufälligen wirtschaftlichen Stellung zu richten, sondern die zufällige wirtschaftliche Stellung nach dem Recht. Gerade unsere Zeit ist reif geworden, dieses Recht auf alle wirtschaftlichen Menschen auszudehnen.» Und wieder finden wir den gleichen Ausfall gegen das römische Recht «Wir dürfen doch nicht vergessen, dass die abendländische Rechtsentwicklung zum Grossteil auf der Uebernahme des römischen Rechts ruht. Und es wird wohl kein Mensch ernstlich behaupten, dass das römische Recht von dem Gedanken der wesentlichen Gleichheit aller Menschen ausgegangen wäre. Rom war nun einmal ein Sklavenstaat, das heisst ein Staat, der sich zur Auffassung bekannte, dass man unter Umständen Menschen auch als Mittel... betrachten und — behandeln könne». Hier zeigt sich also auf soziologischem Boden wenigstens in der Diskussion ein Ansatz zu einer Fortentwicklung. Freilich ist damit der Weg zu einer praktischen Inangriffnahme noch lange nicht frei.

Andere Wochenschriften, wie die in Innsbruck erscheinende «Wochenpost» (eine vorwiegend der Unterhaltung und Aktualität dienende Schrift nach Art der «Weltwoche») oder speziellen Kreisen gewidmete, wie «Freiheit», das Organ von Kunschaks katholischen Arbeiterbund, oder die in Wien erscheinende «Akademische Rundschau», Organ der österreichischen Hochschülerschaft, neben der es noch das Organ der «Freien österreich. Studentenschaft»: «Der Student» gibt, der auf christlichem Boden steht, aber ähnlich der Oesterreichischen Volkspartei keine parteiliche Bindung will, und den «Strom», der radikalsten Sozialismus und bewussten Materialismus vertritt, als Organ der linksgerichteten Studentenschaft (sozialistisch), wollen wir der Kürze halber übergehen. Im übrigen haben die Linkskreise sich bisher noch kaum auf die Herausgabe von Wochenzeitschriften verlegt, was um so erstaunlicher ist, als gerade hier sich das geistige Leben am regsten zu zeigen verspricht. Uebergehen wir gleichfalls die zahlreichen, rein unterhaltenden Illustrierten von sehr verschiedenem Niveau, die freilich — bezeichnend für das allen ernstesten Fragen abholde Publikum — viel gekauft werden, wenn auch lange nicht so häufig, wie die Rätselzeitungen, denen vor allen und fast ausschliesslich die jungen Männer und Burschen ihr Interesse zuwenden. Von den Jugendzeitschriften wollen wir später gesondert handeln im Zusammenhang mit der heutigen Jugendseelsorge in Oesterreich.

Monatsschriften.

Von den grösseren Monatszeitschriften soll jedoch noch ein kurzer Ueberblick geboten werden. Zunächst sind hier abermals die zahlreichen

von alliierter Seite

herausgegebenen Monatshefte zu erwähnen, die teils im Kleinformat, dafür 70 bis über 100 Seiten stark erscheinen («Weltecho», «Das Tor», «Neue Auslese»), teils grossformatig mit ca. 50 Seiten (z. B. «Welt im Spiegel»), teils für Oesterreich allein (die genannten), teils auch für Deutschland herauskommen (wie die «Amerikanische Rundschau», oder die halbmonatlich erscheinende

grosse amerikanische Illustrierte «Heute». Vergeblich würde man in all diesen Blättern, die heute Oesterreichs Markt überschwemmen, nach einem weltanschaulichen Standpunkt suchen. Sie enthalten aber meist, dies Lob muss ihnen gezollt werden, hochstehende Beiträge aus aller Welt (auch der Schweiz) in guter deutscher Uebersetzung, die in der Presse ihrer Ursprungsländer bereits erschienen sind, über politische, kulturelle, literarische, wirtschaftliche und technische Fragen. Mit den heute im Ausland lebenden bedeutenden Autoren, von denen man in Oesterreich ja während der Zeit des Dritten Reiches nichts vernahm, wird auf diesem Weg Bekanntheit geschlossen. Man erhält eine Ahnung, wer Priestley, Huxley, C. G. Jung, François Menthon usw. ist, und zwar aus ihren eigenen Worten, wobei nur kurz in einer auf der letzten Seite vorgebrachten Uebersicht in 3—4 Zeilen die Persönlichkeit des Schriftstellers gezeichnet wird. Man erfährt aus dem Mund Attlees, was die englische Arbeiterpartei ist und will; von anderer Seite, wie die englische Jugend zur Kirche Englands steht, welches Ansehen Karl Barth in Amerika geniesst, was das «Témoignage chrétien» in Frankreich erstrebt usw. Kurzum, für die Einordnung des Oesterreichers in die geistige Welt des heutigen Europas leisten die Schriften einen gewiss nützlichen Beitrag. Freilich zeigen diese Umschauen auch, welche geistige Verwirrung heute allüberall herrscht und es mag dem Oesterreicher daran klar werden, dass er sich wohl wird auf eigene Füsse stellen müssen, soll er nicht von einer Malaise in die andere kippen. Das einzige Blatt, das von einer alliierten Macht in Gemeinschaft mit Oesterreich herausgegeben wird, ist die «Oesterreichische Rundschau», die also nicht bloss der Belehrung, sondern der Verbindung Frankreichs mit Oesterreich dient, während «Die Brücke», die von der Gesellschaft zur Pflege kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen zur Sowjetunion herausgegeben wird, fast ausschliesslich Beiträge von Russen aufweist.

Das gleiche gilt von der schön aufgemachten 14-tägig im Verlag der Zeitung «Trud», Moskau, erscheinenden Zeitschrift

«Neue Zeit»

(32 Seiten mittleren Formats). Der Unterschied gegenüber der «Brücke» besteht bloss darin, dass sich die «Neue Zeit» mit nicht-russischen Ländern beschäftigt (England, Amerika usw.), deren Einrichtungen als kapitalistisch und undemokratisch dargestellt werden (so z. B. die Presse Amerikas!), oder die, wie Frankreich, auf dem Wege zu Sowjetfreiheit geschildert werden, während die «Brücke» Sowjetrussland als fortschrittlich und demokratisches Vorbild preist. Die beiden Zeitschriften sind sehr geschickt aufgemacht und wenn der Oesterreicher den Russen nicht aus eigener Erfahrung kennen würde, könnten sie wohl auch mit einer grösseren Verbreitung rechnen. So aber ist ihr Absatz gering und man kann oft 3—4 Monate warten, bis das «neueste» Heft endlich im westlichen Oesterreich zu erhalten ist.

Man glaube angesichts dieser Fälle nicht, es gäbe daneben keine rein österreichischen Monatschriften. Beginnen wir mit den politischen: Am häufigsten findet man (sogar in katholischen Buchhandlungen) die

kommunistischen Hefte

«Weg und Ziel» ausgestellt, die schon vor 1938 in Wien erschienen waren. Dabei ist die Kampfweise dieser Blätter eine ziemlich offene. Als Hauptziel lässt sich heute wohl dieses herauslesen: Möglichst beschleunigte

Verstaatlichung; wobei das Aenigma aufgestellt wird: «Ueberall dort, wo der nationale Freiheitskampf gegen Hitler konsequent geführt wurde, ist die Verstaatlichung weit fortgeschritten. So ist die Verstaatlichung geradezu zu einem Gradmesser der demokratischen Entwicklung geworden.» Dieses je-desto wird sodann an der Tschechoslowakei, in der nicht nur Schwerindustrie, Banken, Grossgrundbesitz, sondern sogar Film und Kino im Namen der Demokratie verstaatlicht wurden, an Frankreich, in dem der «autoritäre De Gaulle» über dieser Frage stürzte, an England usw. illustriert. Begreiflicher Weise lässt sich dieser so gewonnene Grundsatz nun auch leicht gegen die jetzige österreichische Regierung wenden, deren Kanzler erklärte, dass er «die Ausbeutung der Wirtschaftsquellen Oesterreichs durch das ausländische Kapital der Verstaatlichung vorziehen würde» und gegen ihre experimentfeindliche, zögernde, bereits geschilderte Haltung als Anzeichen verwenden, «wie tief wir hierzulande noch im Schmutz des Faschismus stecken». Ausführungen wie die erwähnten von Lugmayer, Frodl, Kleinhappel werden einfach ignoriert. In der Ferne winkt natürlich bei all dem der Anschluss an den Sowjetstaat: so heisst es andernorts bei der Behandlung des Unterschiedes von Verstaatlichung und Sozialisierung: Verstaatlichung an sich habe natürlich keinen Sinn, bloss in einem sozialistischen Staat werde Verstaatlichung zur Sozialisierung. Und dann folgt in lapidarer Kürze der Satz: «Es gibt nur einen Staat, in dem dies der Fall ist, die Sowjetunion». Darum auch wenden sich die Kommunisten gegen jeden Versuch einer Belebung der «Vereinigten Staaten Europas» oder dergleichen; darum auch ihr heftiger Kampf gegen die Sozialisten Oesterreichs, denen in geschickter Ausnützung der augenblicklichen Stimmung lange Zitate Renners, Bauers und anderer prominenter Sozialisten aus den 20er Jahren vorgehalten wurden, da sich diese als Vertreter «deutscher» Arbeiterschaft bezeichneten usw.

Einzig in der Werbung um die Jugend beschreiten die Kommunisten den Weg der Tarnung. Sie gründeten zu diesem Zwecke die «Freie österreichische Jugend» (F. Oe. J.), die als parteilose Jugend aufgezogen ist, als antifaschistische, demokratische, religiös neutrale Jugend. Von ihr wird später noch zu reden sein. Jedenfalls ist es den Kommunisten heute bereits durch diese Tarnung gelungen, auf die Jugend Oesterreichs eine bedeutend grössere Strahlkraft auszuüben, als es ihrer Parteistärke entspricht.

Man ist im Ausland heute geneigt, die Kommunisten Oesterreichs als völlig unbedeutend anzusehen. Ihr Wahlerfolg war auch ein erstaunlich geringer. Immerhin hat sich ihre Wählerzahl in sämtlichen österreichischen Bundesländern erhöht (in Vorarlberg um rund 1500; in Tirol um 3000, in Salzburg um 4000, in Steiermark um 24,000, im ganzen um 153,300 gegen eine Wählerzahl von nur 20,951 im Jahr 1930). Damit ist immerhin ein Grundstock gelegt, der Propaganda entfalten kann. Diesmal war dies bei der allgemeinen Ratlosigkeit noch nicht der Fall. Es wählte im allgemeinen jeder gleich, wie vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus — aus Hilflosigkeit. Jedenfalls erlaubt auch dieses Provisorium keine Schlüsse für die Zukunft . . .

Von sozialistischer Seite

erschieden bis jetzt zwei Nummern der grossen ebenfalls in Wien erscheinenden Monatschrift für Politik und Kultur: «Die Zukunft». (Als Mitarbeiter aus Zürich zeichnet Benedikt Kautsky.) Die beiden Hefte zeigen, dass der so verschriene Austromarxismus ohne

Zweifel den Kinderschuhen entwachsen ist, was nicht heissen will, dass er jeden Zusammenhang mit seinen früheren Formen verloren hätte. Aber die Aehnlichkeit mit dem sturen, doktrinären Kommunismus, der auch heute noch in Oesterreich jede vernünftige Diskussion mit Zitaten aus Lenin, Marx oder Engel einfach totschlägt, hat er verloren. Auch die rein materialistische Weltanschauung und Geschichtsbetrachtung ist da und dort bedeutend gelockert: die Selbständigkeit geistiger Werte wird unumwunden anerkannt. Natürlich wird auch vom Sozialismus eine Verstaatlichung der Wirtschaft gefordert, die darin liegende Gefahr einer Entrechtung der Persönlichkeit wird aber ebenso gesehen und es wird ernsthaft diskutiert, wie sie zu vermeiden sei. Eine Machtergreifung auf anderem als demokratischem Weg wird ausdrücklich abgelehnt. Der Widerstand gegen den Nazismus von seiten insbesondere der katholischen Jugend wird anerkannt. Andererseits freilich will man von «ewigen» Wahrheiten und Werten auch nichts wissen, huldigt nach wie vor der Theorie vom Klassenkampf, der nur durch die Machtergreifung des Sozialismus sein Ende finden kann; schlägt ein Schulprogramm vor, das nur allzusehr an die berüchtigte alte Glöckelschule erinnert usw., kurz von einem Sozialismus, der für den Katholiken als Partei in Frage käme, kann keine Rede sein und ein einträchtiges, harmonisches Zusammenarbeiten mit der Oe. V. P. wird keineswegs so leicht sein, wie verschiedene Zeitungsartikel auf der anderen Seite es wahr haben möchten. Erwähnen wir noch an dieser Stelle, dass die Propagandatätigkeit der Sozialisten durch in zwangloser Folge erscheinende Schriften (z. B. «Sozialistische Hefte») und den halbmonatlichen «Informationsdienst», die durchweg geschickt ausgewähltes dokumentarisches Material und Ueberblicke ohne jede Polemik bringen, zweifellos ihre Früchte tragen wird.

Gleich den beiden Linksparteien gibt auch die

Oesterreichische Volkspartei

eine politische Monatsschrift: «Oesterreichische Monatshefte» heraus. Ihr Chefredaktor ist der bekannte Dr. Alfred Missong, wie wir überhaupt in diesen Hefen so manche Namen der einstigen «Schöneren Zukunft» wiederfinden. (Ogleich die Oe. V. P. keine konfessionelle Partei ist, verwundert es doch, dass man diese hochstehende Zeitschrift auch in grösseren kathol. Buchhandlungen oft vergeblich sucht, ja dass die Verkäufer manchmal von ihrem Bestehen überhaupt keine Ahnung haben; 6 Monate nach Erscheinen der ersten Nummer!) Die Oe. V. P. ist ohne Zweifel jene Partei Oesterreichs, die gegenüber 1930 den gössten Wandel durchgemacht hat. Erstens durch die Distanzierung der kath. Kirche vom Parteileben überhaupt. Dies will besagen, dass weder einzelne Geistliche noch die Kirche in die Auseinandersetzungen der Parteien einzugreifen gedenken. Man wird also vergeblich z. B. vor Wahlen von der Kanzel herab eine Ermahnung hören, die Katholiken sollten oder müssten ihre Stimmen der Oe. V. P. geben. Man wird ebenso vergeblich einen Geistlichen gegen die heutige sozialistische oder auch kommunistische Partei reden hören. Einzig Ermahnungen, im öffentlichen Leben von christlichen Grundsätzen her zu wirken, wird man vernehmen, vielleicht auch Klagen über gewisse Einschränkungen des kirchlichen Lebens, wie sie kürzlich der Salzburger Erzbischof in seinem Fastenschreiben laut werden liess. Grundsätzliche Vorbedingung für ein solches Handeln ist die Annahme, dass die Freiheit der Kirche von keiner Partei wesentlich bekämpft werde und dass die wesentlichen Grundnormen des Staatslebens wenigstens praktisch von allen Par-

teien geachtet werden. Dr. A. Missong spricht daher mit Recht von einem «grossen Vertrauensvorschuss der Kirche» zur «fundamentalen politischen Neuorientierung der demokratischen Parteien, mit Einschluss der marxistischen». Tatsache ist, dass dem Marxismus im Widerstand der Kirche gegen Nazismus (den in Oesterreich heute niemand leugnet) der Irrtum seines Schlagwortes: «Religion ist Opium für das Volk», erlebnismässig klar wurde. Tatsache ist umgekehrt auch, dass viele Katholiken ebenso erlebnismässig im Streben der Sozialisten dem Christentum verwandte Züge entdeckten und schätzen lernten, wie oben schon bemerkt wurde, so dass die Möglichkeit eines gemeinsamen Redens jedenfalls gegeben war. Ob sie sich jedoch, zumal mit den Kommunisten, auch nach dem Zusammenbruch des gemeinsamen Unterdrückers auf die Dauer erhalten können, ist sehr fraglich.

Zweitens ist aber auch die Oe. V. P. heute keine christlichsoziale Partei mehr, nicht nur, weil die Kirche sich von ihr distanziert. Sie soll vielmehr eine Art Sammelpartei der Nichtmarxisten sein. Aus dieser Wandlung erklärt sich ihr verhältnismässig starkes Wachstum gegenüber 1930 (+ 287,270). Freilich sind trotzdem die Katholiken in überwiegender Mehrheit, was auch in den Monatsheften deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Konzentration der Kräfte verbindet gewiss heute manche Kreise, die sich früher feindlich gegenüberstanden, schwächt aber ohne Zweifel auch die Stosskraft, da auf vielerlei Interessen Rücksicht genommen werden muss, was bei der einheitlichen Gestalt der beiden anderen Parteien sicher ein Manko ist.

Viel stärker als in den Monatsheften finden wir erstaunlicherweise diesen allgemein christlichen oder humanistischen Zug noch in der von der österreichischen Kulturvereinigung herausgegebenen Kulturzeitschrift: «Der Turm». Die Linien schwimmen alle ineinander: Christentum, Humanismus, Kultur, Demokratie und es fehlen vielfach die klaren Grenzen, wie wir dies bereits bei Nennung der Wochenschriften angetroffen haben.

* *

So möchte dieser ganze Ueberblick einen recht niederdrückenden Eindruck hinterlassen. Man hat gelernt, dass der Nazismus Barbarei ist, man hat sich von ihm abgewendet, man hat diesmal viel echter als in den Jahren 1934—38 das **Oesterreichertum als Kulturträger** eigener Art erkannt und ist sich seiner selbst bewusst geworden; man schätzt den Menschen und die Kultur aus wirklich innerem Erleben heraus. Man hat auch gewisse trennende Mauern untereinander wenigstens teilweise abgetragen. Alles gewiss hoffnungsvolle Ansätze. Aber zu konstruktiven Taten, oder wenigstens Plänen ist man bis zur Stunde noch nicht fortgeschritten. So besteht ohne Zweifel die Gefahr, die guten Ansätze zu zerreden oder zum reinen Reaktionär zu werden. Schon heute ist es bemühend, zu sehen, wie die einzigen Taten darin bestehen, dass man endlos neue Verhaftungen vornimmt von ehemaligen Nationalsozialisten, wobei nur allzu viel Parteisüchtelei und Intrigen eine traurige Rolle spielen. Man wühlt also endlos in alten Wunden herum, was leicht und sehr billig ist und den Verdacht nicht los werden lässt, man schaffe sich hier im **N e g a t i v e n** einen Paravent, der die Unfähigkeit zu positiver Schaffung eines neuen Aufbaues verdecken muss. Und doch könnte nur dieser von innen her die gewiss noch allüberall grassierenden Bazillen des Nationalsozialismus innerlich überwinden. Aber vielleicht ist die Meinung, mit Polizeidruck, mit Konzentrationslager und Gewalt

eine geistige Krise überwinden zu können, eben in sich selbst ein nationalsozialistisches Erbe in der Brust der kulturbegeisterten Antinationalsozialisten.

Nicht gesprochen haben wir bislang von der innerkirchlichen Entwicklung, von den kirchlichen und religiösen Blättern des heutigen Oesterreich. Die bedeut-

samsten Wandlungen sind hier vor sich gegangen, von denen das Ausland kaum etwas bemerkt hat. Sie geben zu Hoffnungen Anlass, die weit bedeutsamer sind als alles bisher genannte, schliessen aber auch Gefahren ein, die nicht gering erscheinen. Davon jedoch in einem gesonderten Beitrag.

Streiflichter zum 1. Mai

Auf den verflossenen 1. Mai sprach sich die Linke in ihren Parteiblättern klar und eindeutig über das sozialistische Zielen und Streben aus. Wir halten es für angezeigt, unsern Lesern hierüber kurz zu berichten und ihnen die prinzipielle Stellungnahme unserer Linksparteien zum heutigen Geschehen bekanntzugeben.

Partei der Arbeit

Karl Hofmaier veröffentlichte in der «Sozialistischen Information» (27. April 1946) einen Artikel über die Lage des Sozialismus und die Aufgaben der Partei der Arbeit (P. d. A.) in der Schweiz. Seine Darlegungen stehen unter dem Motto: «Der Sozialismus hat im 2. Weltkrieg gewaltige Machtpositionen auf Kosten des Kapitalismus gewonnen». «Die imperialistisch-kapitalistischen Faschisten», so führt er aus, «rechneten mit der Niederlage der Sowjetunion, während die bürgerlich-kapitalistischen auf deren Erschöpfung hofften; beide haben sich verrechnet. Mit dem Sieg Russlands hat der Sozialismus in Asien und in Europa einen gewaltigen Vormarsch angetreten. Keine Macht der Erde wird diesen Vormarsch hindern können», denn «die militärische wie die politische Macht der Sowjetunion übertrifft selbst diejenige der Vereinigten Staaten von Amerika.»

«Indes beschränken sich die Erfolge des Sozialismus nicht auf den gewaltigen Machtzuwachs der Sowjetunion. Während der Befreiungskriege sind in allen vom Faschismus unterdrückten Ländern in der politischen Haltung und in den Beziehungen der verschiedenen Klassen und Parteien zueinander grosse und entscheidende Aenderungen eingetreten. Der Kapitalismus hat mit dem Faschismus paktiert, während sich die Arbeiter, die Bauern, der städtische Mittelstand als wahre Patrioten erwiesen und durch den gemeinsamen Abwehrkampf zu einer Einheit zusammengeschlossen haben.» Auch innerhalb der Arbeiterklasse hätten sich im Verlauf des 2. Weltkrieges bedeutende Veränderungen vollzogen. Vor allem sei «eine Verschiebung von politischer Bedeutung in den Beziehungen der kommunistischen und sozialistischen Parteien eingetreten. Die Richtung, welche in beiden Parteien für die Einheit der Arbeiterbewegung eintrete, gewinne immer mehr an Boden.»

Zur Lage in der Schweiz meint Hofmaier, «dass sie wohl der allgemeinen europäischen nachhinke, dass sie aber im Grunde in gleicher Richtung verlaufe wie in Osteuropa und auf dem Balkan.» Die politische Mission der P. d. A. bestehe darin, «das demokratische Entwicklungstempo zu beschleunigen und unser Land auf die Entwicklungsstufe der andern zu heben». «Indessen», so führt er zur konkreten Gegenwartsaufgabe aus, «bedingt die gegenwärtige Lage, dass das Schwergewicht der ganzen Parteiarbeit auf die Entwicklung der Partei zu einer grossen, schlagkräftigen sozialistischen Massenpartei gelegt wird. Wir müssen daher der Werbung Zehntausender neuer Parteimitglieder und der Verbreitung unserer Presse in mehr als 10,000 Exemplaren täglich unsere Kraft widmen.»

Charakteristisch für die P. d. A. scheint uns ihre Stellung zur Frage: Schweiz — U. N. O. In seinem Festartikel zum 1. Mai untreißt Nicole die Stellung der Schweiz in der internationalen Politik mit den Worten: «Die Schweiz muss der U. N. O. gegenüber solidarisch sein, ohne egoistische und nationale Reserve irgend welcher Art» (Voix ouvrière» 1. Mai). Offenbart sich nicht in diesem Satz eine für die P. d. A. bezeichnende Verständnislosigkeit für unsere naturgegebene eidgenössische Eigenart, ein typisch kommunistisches Uebersehen natürlicher Gegebenheiten, vielleicht sogar natürlicher Rechte, ohne deren Berücksichtigung ein echter Welt- und Völkerfriede sich einfach nicht denken lässt?

Denken lässt?

Aber der P. d. A.-Mann (und das beweisen die angeführten Pressestimmen) denkt eben nicht als Schweizer, sondern nur als Kommunist, als Parteimann. Er sieht in der U. N. O. nicht eine Organisation, in welcher die verschiedenen Völker unbeschadet ihrer natürlichen Eigenart zusammenarbeiten sollen am gemeinsamen Werk des Weltfriedens, sondern eine Wegbereiterin des Kommunismus, der Partei, in der «die heute noch dominierende imperialistische Front durch die von der Sowjetunion geführte antiimperialistische (kommunistische) Front» («Soz. Information» 4. Mai) gebrochen werden muss.

Sozialdemokratie

Wenn wir die sozialistischen Festnummern zum 1. Mai durchblättern und unsere Vergleiche ziehen zu dem, was die P. d. A.-Presse verlauten liess, muss uns ein Doppeltes auffallen: 1. Der scharfe Hinweis auf die Trennung von Sozialismus und Kommunismus. 2. Die Betonung, dass die sozialistische Politik von der schweizerischen Eigenart her ihr Gepräge erhalten müsse. Der begeistertsten Emphase Hofmaiers, in fast allen vom Faschismus befreiten Ländern hätte sich eine aktive Zusammenarbeit der kommunistischen und sozialistischen Parteien herausgebildet, seien die nüchternen Ausführungen H. Oprechts («Volksrecht» 1. Mai) gegenübergestellt, in denen er sich über das Verhältnis der beiden Parteien ausspricht: «In Frankreich stehen die sozialistische und die kommunistische Partei autonom, gleichberechtigt, sozusagen gleich stark nebeneinander. — In Italien hat die sozialistische Partei an ihrem jüngsten Parteitag in Florenz die Fusion mit den Kommunisten praktisch abgelehnt. Die Partei entwickelt sich immer selbständiger. — In den nordischen Staaten spielen die Kommunisten keine Rolle. — In Holland ist der Einfluss der kommunistischen Partei gleich Null. — In Belgien bestehen die kommunistische und sozialistische Partei nebeneinander. Ueber England näher zu berichten, ist nicht notwendig, die Labour-Party lehnt jede Gemeinschaft mit der kleinen kommunistischen Partei ab. — Es ergibt sich aus diesem summarischen Ueberblick, dass die sozialistischen Parteien in allen westeuropäischen Ländern auf ihre Selbständigkeit drängen, weil sie erkannt haben, dass aus einer Arbeitsgemeinschaft oder gar Fusion mit der kommunistischen Partei nur Schaden für sie und für die gesamte Arbeiterbewegung erwachsen kann.»

In Dr. H. Oprechts Artikel mögen uns vor allem die angeführten Gründe interessieren, die einer Fusion entgegenstehen: «Der Kommunist steht auf einem anderen Boden als der Sozialist. Es geht um viel Grundsätzlicheres: es geht dabei darum, ob der Mensch in der neuen wirtschaftlichen Ordnung, im Sozialismus, als Persönlichkeit noch bestehen kann, ob er seine Freiheit und persönlichen Rechte beibehalten kann, oder ob er zum blossen Staatsmenschen wird, der auch den Interessen des Staates persönlich geopfert werden kann. Die schweizerische Sozialdemokratische Partei vertritt den demokratischen humanistischen Sozialismus». Zu ähnlichen Gedanken scheint sich die «Volksstimme» zu bekennen, wenn sie im Anschluss an ihren Festartikel zur Maifeier 1946 die Rede Attlees vom 28. April zitiert, in welcher dieser die Gründe anführt, weshalb für den englischen Sozialismus eine Verbindung mit den Kommunisten nicht in Frage komme: «Am Ende seiner Rede», so berichtet die zitierte Exchange-Meldung, «befasste sich Attlee mit den geistigen Grundlagen der sozialistischen Partei und forderte, dass gerade in Achtung dieser

Grundlage jede Verschmelzung mit den Kommunisten verworfen werde: «Wir bemühen uns», so sagte er, «eine feste Grundlage wirtschaftlichen Wohlstandes zu legen, aber wirtschaftlicher Wohlstand ist nicht genug. Der britische Sozialismus ist niemals ein materialistischer Glaube gewesen. Wir haben für soziale Gerechtigkeit gekämpft. Wir haben für eine gerechtere Verteilung der Güter gekämpft, damit allen Menschen die Möglichkeit eines guten Lebens offen steht. Niemals hat es eine Zeit gegeben, wo es notwendiger war, dass unsere Arbeit von einem Ideal inspiriert wird. Wir glauben an Demokratie und Freiheit. Wir glauben, dass wir die Planwirtschaft haben können, ohne die wesentlichen Freiheitsrechte aufzugeben, die dem Leben Würde verleihen. — Weil aber gerade unsere Bewegung nicht materialistisch und auf der Anerkennung moralischer Werte begründet ist, können wir nicht mit jenen zusammenarbeiten, die unsere Ideale ablehnen. Die kommunistische Partei leistet der Demokratie Mithilfe, ist aber ihrem Wesen nach nicht demokratisch. Die Methoden, mit denen die Kommunisten die Macht zu ergreifen bestrebt sind, missachten die Pflicht, jene Grundsätze einzuhalten, die allein das Leben in einer zivilisierten Gesellschaft ermöglichen.» Es werden hier unter dem Titel: «Demokratischer Sozialismus» Gedanken ausgesprochen, die auch unsere Anerkennung finden müssen.

Das zweite Moment, das in den sozialistischen Pressestimmen zum 1. Mai verdient festgehalten zu werden, ist der Hinweis, dass zur Erreichung des sozialistischen Zieles ein schweizerischer Weg einzuschlagen sei. Im Jahre 1918, so schreibt H. Oprecht im «Volksrecht» (1. Mai), habe sich die Hoffnung eines Teiles der soz. Partei als illusorisch erwiesen, es könne durch Uebernahme der russischen Methoden die schweizerische Arbeiterschaft radikalisiert und zu raschem Sieg geführt werden. Es zeigte sich, wie stark unsere Arbeiterschaft mit den Grundsätzen der politischen Demokratie und der persönlichen Freiheit verwachsen sei. «Dir selber treu», das sei darum für den Sozialisten Bekenntnis und Parole am 1. Mai einer neuen Zeit. — Dieses «Dir selber treu», das wohl den wesentlichen Unterschied zwischen P. d. A. und S. P. darstellt, kommt ebenso eindeutig zum Ausdruck in dem Leitartikel des «Volksrecht» vom 25. IV. «Zur Maifeier 1946». Das Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes schreibt dort u. a.: «Aufgeschlossenen nach aussen und nach innen muss unsere Losung sein. Nach aussen heisst es zu helfen und zu lindern. Nach innen gilt es, eine vernünftige Organisation der Wirtschaft zu verwirklichen und entschlossen am sozialen Fortschritt zu arbeiten. Wenn wir dies tun, werden wir vor uns selber bestehen können. Wir werden aber auch die Achtung der übrigen Welt erwerben und Platz finden in dem Rat der Völker, denn die internationale Ordnung kann nur aus der Tat der Verwirklichung einer nationalen Ordnung kommen. Wir werden einen gültigen Beitrag zu einem wirklich dauerhaften Frieden geleistet haben, der nur kommen kann, wenn er national und international geistige Freiheit und soziale Gerechtigkeit bedeutet.»

«Die Nation»

Als weitere Pressestimme zum 1. Mai möchten wir in diesem Zusammenhang den Leitartikel der links-bürgerlichen «Nation» vom 1. Mai erwähnen. Er darf als ein Bekenntnis zur Idee der Genossenschaft gewertet werden. «Der Liberalismus», so führt der Artikelschreiber aus, «hat uns zunächst die politische Freiheit gebracht, ging aber aus von der Lehre des absolut freien Individuums. — Dies führte in der Wirtschaft zum Kampf aller gegen alle und damit zum Sieg des Rücksichtslosesten, der in seiner Hand unbegrenzte Kapitalien zusammenzuraffen begann und auf diese Weise die politische Freiheit der wirtschaftlich Schwachen niederhalten konnte. — Gegen diese Machtballung erhob sich der Marxismus. Eine seiner wichtigsten Erkenntnisse war die Lehre, dass jeder von seiner Umgebung abhängig ist. Daher sollte in erster Linie diese Umgebung derart gestaltet werden, dass jedermann ein menschenwürdiges Dasein führen kann. Auf diese Weise hoffte man die soziale Freiheit aller zu sichern. Der klassische Marxismus übernahm jedoch den Glauben an die Allmacht des Staates, wodurch der einzelne ein Produkt der Masse wurde und seine Freiheit verlor.

Marxismus sowohl wie Liberalismus erwiesen sich mithin als unfähig, die im Menschen lebende Sehnsucht nach echten Bin-

dungen religiöser und kultureller Natur, nach Bindungen in Ehe und Familie zu beantworten. «Aus der verfahrenen Situation, in die uns diese versklavenden Systeme hineingeführt haben», kann uns nur eine Idee weiterhelfen, in der enthalten sein müssen: politische Freiheit, soziale Sicherheit und Freiheit, echte Gemeinschaftsbindungen und Bejahung der Technik. — Alle diese Elemente glauben wir in der Idee der Genossenschaft zu finden, in deren Mittelpunkt die verantwortlich handelnde Person steht. Sie ist weder das schrankenlos freie Individuum noch das nummerierte Glied einer Masse. Sie wird hineingeboren in die Gemeinschaft und ist selbst ein Teil derselben. Besitzt aber andererseits die Möglichkeit zur Freiheit und hat die Sehnsucht, die eigenen Kräfte zu betätigen. So hängen Person und Gemeinschaft eng miteinander zusammen und bedingen sich gegenseitig. Aus dieser Grundkonzeption ergeben sich verschiedene politische Konsequenzen: 1. Soziale Konsequenzen: Die Gemeinschaft ist dem einzelnen gegenüber verpflichtet, die soziale Sicherheit zu gewährleisten (beispielsweise Mindestlohn). 2. Wirtschaftliche Konsequenzen: Die Wirtschaft gehört dem Volk. Sie soll die soziale Sicherheit verwirklichen helfen und den Reichtum aller mehren. 3. Kulturelle Konsequenzen: Die Kultur beruht auf der schöpferisch tätigen Person, welche für die Gemeinschaft arbeitet. 4. Aussenpolitische Konsequenzen: Die Vertreter der Genossenschaft müssen sich bewusst sein, was ihr Land im Vergleich zu andern bedeutet. Sie leisten jeder Anmassung fremder Mächte Widerstand, zeigen sich aber neuen Ideen weltoffen. 5. Staatspolitische Konsequenzen: In einer neuen Bundesverfassung soll die Idee der Genossenschaft klar zum Ausdruck kommen.»

Kardinal Suhard

Es ist gewiss nicht unangebracht, in unserer Uebersicht auch einen kirchlichen Appell zum 1. Mai zu nennen, der von Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, stammt. Der Kardinal wünscht von seinen Diözesanen, dass sie den 1. Mai mitfeiern, um die Ehrfurcht vor der christlichen Arbeitsauffassung zu bekunden. «Wir wünschen, dass der loyalen, gewissenhaften und ausdauernden Arbeit wieder volle Achtung gezollt wird. Wir wollen die Arbeit jener Menschen wieder ehren, die ihren Lebensunterhalt auf eine saubere Weise verdienen und nicht nach gesetzwidrigen Mitteln Ausschau halten, welche der Krieg leider allzusehr begünstigt hat, die aber vor dem Urteil des Gewissens nicht bestehen können . . . Wir können auch nicht gleichgültig bleiben gegenüber den Ruinen, dem Elend und den endlosen Schwierigkeiten, die die grosse Masse derer bedrängen, die in der unaufhörlichen Sorge ums tägliche Brot leben . . . Vor allem möchten wir jedoch diese Gelegenheit benützen, eure besondere Aufmerksamkeit auf die schwerwiegenden Probleme zu lenken, die sich auf dem ganzen Gebiete stellen, welches man heute als «Welt der Arbeit» anspricht. Neben gerechten und zulässigen Bestrebungen, denen wir unsere volle Anerkennung zollen müssen, gewinnen — wir sind verpflichtet, das mit Beunruhigung festzustellen — materialistische Doktrinen immer mehr an Boden, die gleichzeitig die Fundamente der menschlichen Gesellschaft wie den christlichen Glauben der Volksmassen untergraben.

Unsere Welt, aufgewühlt und unruhig geworden, sucht eine neue soziale und ökonomische Struktur zu bauen. Was soll daraus werden? Wenn tiefgehende Umwälzungen von falschen Doktrinen eingegeben sind, wird dann das Heilmittel nicht schlimmer als das Uebel selber? Bestimmt sind wir ganz entschieden Parteigänger einer Erneuerung unserer Institutionen und eines beständigen sozialen Fortschrittes, aber auf jeden Fall nur unter einer Bedingung, dass die Forderungen der Gerechtigkeit und der Liebe erfüllt werden. Soll unsere Gesellschaft wahrhaftig gesunden, muss sie jenen Weg der christlichen Zivilisation gehen, dessen wesentliche Prinzipien in den Rundschreiben und päpstlichen Botschaften klar dargelegt sind. Es ist unsere Pflicht, alle an die gebieterische Notwendigkeit zu erinnern, die christliche Soziallehre zu studieren, sich von ihr durchdringen zu lassen und alles einzusetzen, auf dass sie den Geistern zur Leitidee werde, und die Grundmauern für unsere Institutionen bilde.

Intensivere soziale Tat ist das dringende Gebot der Stunde. Jeder trage mit an der Verantwortung und mache seinen Einfluss geltend, damit für jegliches Gebiet ebenso kühne wie vernünftige Lösungen gefunden werden. Wir appellieren an eure Opfer- und

Hilfsbereitschaft gegenüber jenen, die bereits in der sozialen christlichen Aktion den Kampf führen.

Wir wollen unsern Wunsch, dieser sozialen christlichen Aktion grösstmögliche Hilfe angedeihen zu lassen, noch unterstreichen und euer Grossmut aufs dringlichste die Sammlung empfehlen, welche heute in allen Diözesankirchen zugunsten des «Secrétariat social de Paris» und der «Union des secrétariats sociaux» vorgenommen wird. Der Mangel an entsprechenden Mitteln bedeutet für die Mitarbeit dieses grossen Werkes nicht selten ein empfindliches Hemmnis. Im Verhältnis zu anderen nichtchristlichen Unternehmungen stehen ihnen nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung. Wir zählen auf euch und hoffen, zur Fortentwicklung dieser sozialen Unternehmung unseren entsprechenden Beitrag leisten zu können . . .»

Ein Apostel der Arbeiterschaft

P. Victor Dillard S. J.

Im Rahmen dieser Notizen möchten wir noch kurz auf die Persönlichkeit des P. Viktor Dillard S. J. hinweisen, dessen Leben und Wirken ein lebendiges Bekenntnis zu dem ist, was Kardinal Suhard in seinem Hirtenwort über die Würde der christlichen Arbeiter ausgeführt hat. Wir stützen uns hier auf Angaben der «Action Populaire», die vor kurzem die letzten Schriften Dillards gesammelt und herausgegeben hat. P. Victor Dillard S. J. wurde am Weihnachtstage des Jahres 1897 in Blois als das achte von 10 Kindern geboren. Die ersten 18 Lebensjahre verbrachte er in seinem begüterten Elternhaus. Der Kriegsausbruch 1914 riss ihn aus dem Kreise der Familie, deren kulturell sehr hochstehende Atmosphäre ihn in verschiedener Weise geformt hatte. 1918 schloss er sich als Freiwilliger der Armee Weygands an, welche Polen befreien sollte. Auf diesem Feldzug nach Polen vernahm er den Ruf zum Ordensleben. Er leistete Folge und trat nach seiner Heimkehr dem Jesuitenorden bei. Das Ideal, das ihn zunächst in die Gesellschaft Jesu geführt hat, nahm im Laufe der langjährigen Ausbildungszeit immer konkretere Gestalt an: dem Elend des Proletariats sollte abgeholfen werden. Das soziale Problem nahm bald den vornehmsten Platz in seiner gesamten Gedankenwelt ein. Den Grund für die sozialen Ungerechtigkeiten der gegenwärtigen Zeit sah er in folgenden drei Tatsachen: im Mangel an Glauben, im Verkennen der gegebenen wirtschaftlichen Faktoren, in der Spaltung zwischen der lebenden Kirche und den führenden Kreisen der Welt des Handels und der Politik. Mit unbeirrbarer Entschlossenheit schickte er sich an, den einmal vor Gott und seinem Gewissen als richtig erkannten Weg zu gehen. Die Ausbildung seines Ordens bot ihm hierfür Gelegenheit. Neben der asketischen und wissenschaftlichen Formung, die er im Orden erhielt, schulte er sich in Fragen der Volkswirtschaft. In den ersten Jahren seines Priestertums stellte er sich die Aufgabe, Fühlung aufzunehmen mit den Persönlichkeiten der wirtschaftlichen und politischen Welt, was ihm auch gestattet wurde. Die Sommerferien seiner Professorenarbeit benützte er jeweils zu Reisen nach Oesterreich (1931), Deutschland (1932),

England (1933), Belgien (1935), die Schweiz (1936), Irland (1938), um an Ort und Stelle selber mit führenden Leuten aus der politischen und wirtschaftlichen Welt zu sprechen. 1940 wurde er als Artilleriehauptmann mobilisiert, geriet in Gefangenschaft, konnte entfliehen und liess sich in Vichy nieder, bis die dortige Behörde ihm nahelegte, er möchte die Stadt verlassen. Es kam die Zeit der Jugenddeportierungen nach Deutschland. P. Dillard erkannte sofort: «Wenn wir Priester an dieser schweren Prüfung der Arbeiterklasse nicht teilnehmen, werden uns später die Arbeiter vorwerfen, wir hätten sie fallen gelassen.» Gesagt, getan. P. Dillard machte eine kurze Lehre als Elektriker und meldete sich freiwillig als Arbeiter nach Deutschland.

Nun begann für ihn die Zeit, in der sich die Echtheit seiner sozialen Einsatzbereitschaft bewähren sollte. Und sie hat sich bewährt. Elektriker Viktor Dillard wurde bald als Priester erkannt, wegen seiner verdächtigen Einflussnahme auf die Arbeiter verhaftet, in Wuppertal gefangengesetzt und später nach Dachau verbracht, wo er am 6. Januar 1944 infolge der körperlichen Entbehrungen starb. P. Dillard konnte während seiner Verhaftung in Wuppertal heimlich mit seinen deportierten Freunden in Verbindung bleiben. Ein kurzer Auszug aus einem Brief vom 15. Mai 1943, der uns mit dem Ton dieser seiner Korrespondenz vertraut macht, sei hier wiedergegeben:

«Liebe Kameraden! Mancher unter Euch, glaube ich, mag mich für einen mehr oder minder übergeschnappten Kerl gehalten haben, der den schrullenhaften Gedanken hatte, in Eure Abteilung zu kommen, um zu sehen, wie es hier zugehe. Andere mögen einen politischen Hintergedanken in meinem hiesigen Aufenthalt vermutet haben. In Wirklichkeit war dies mein Gedanke: während anderthalb Millionen unserer schönsten Jugend nach Deutschland verschleppt wurden, hatte ich nicht das Recht, ruhig am Kaminfeuer sitzen zu bleiben und Predigten für alte, fromme Frauen niederzuschreiben.

Auch dachte ich, dass ich Euch behilflich sein könnte in den Tagen, wo Euch das Heimweh packen wird, denn diese werden sicher nicht ausbleiben. Und dann fühlte ich, dass ich Euch eine Menge zu sagen und nahezubringen hatte und dass dies vielleicht die Gelegenheit dazu sein könnte.

Dem echten christlichen Leben sind viele von Euch ganz nahe durch ihre Grossmütigkeit, ihren Kameradschaftsgeist, durch ihre Reaktion gegenüber der in uns verletzten Menschenwürde und Freiheit. Dies ist der Geist, der unser Leben als zugleich christliches, soziales und revolutionäres Ideal regieren sollte. Christus lebte dieses Ideal, und die ersten Christen haben für ein siegreiches Ende dieser Revolution ihr Leben gelassen. Gelingt es uns, unsere Religion von diesen hinderlichen und ungesunden Erscheinungen zu säubern — kleinlicher Aberglaube, Scheinheiligkeit des fortwährend in die Kirche laufenden Spiessbürgers usw. — so werden wir ohne Schwierigkeit mit Hilfe des Geistes Christi die Mystik finden, die wir zum Aufbau unserer Heimat benötigen.

Dies waren die Hauptsachen, die ich Euch sagen wollte. Wisst Ihr, Kameraden, dieses Ideal verlangt von Euch einen wahren Edelmut, der bis zur Selbstopferung geht. Ohne dies wird nie etwas Grosses gebaut werden.»

Ex urbe et orbe

Von der religiösen Freiheit in Moskau.

Wir beginnen unseren heutigen Ueberblick mit einem Bericht aus dem sehr angesehenen Pariser Abendblatt «Le Monde». Der Artikel in dieser Zeitung, dem der Abschnitt entnommen ist, liegt zwar schon etwas zurück (3. und 5. Februar). Aber die Frage nach der Religionsfreiheit in der Sowjetunion ist ja noch immer so ungeklärt, dass man eine gute Beobachtung sehr wertvoll findet. M. Jean Chardonnet schreibt im genannten Blatt über «Das Leben in Moskau» und widmet seine Aufmerksamkeit hauptsächlich der sozialen, intellektuellen und religiösen Lage in der russischen Hauptstadt. Hören wir, was er über die religiöse Freiheit mitteilt:

Tatsächlich scheint die religiöse Freiheit in Moskau gewährleistet: die orthodoxen Gottesdienste werden ungehindert abgehalten mit all dem orientalischen Gepränge ihrer Liturgie und ihrer Chöre. Jeder Moskauer, der will, kann teilnehmen. Das anti-religiöse Museum in der Basilikerkirche ist geschlossen. Im Theater kann man Ikonen verwendet sehen. Ich habe ein Stück von Glinka gesehen, der Eidschwur vor der Ikone und die oft wiederholten Kreuzzeichen kommen den Hunderten von anwesenden Theaterbesuchern ganz normal vor, niemand lacht und niemand spöttelt. — Die Ausbildung des Priesternachwuchses ist vollständig frei. Ich habe ein solches orthodoxes Priesterseminar gesehen, das sich in einigen Gebäuden des alten Novodietzky-Klosters, im Südwesten von Moskau, befindet. Dort wer-

den Geistliche und Theologieprofessoren ausgebildet. Im Empfangssaal hängen die zwei Photographien von Stalin und dem Patriarchen Alexis, gleichsam um die Ergebenheit des Klerus gegenüber dem herrschenden Regime zu bekunden.

Und trotzdem! Wenn der Kult auch frei ist, so wird er doch unter sehr schwierigen Verhältnissen ausgeübt. Nur vier Kirchen sind in Moskau für den orthodoxen Gottesdienst geöffnet. In diesen Kirchen ist jeweils ein ungeheures Gedränge, aber Moskau hat 5 Millionen Einwohner! Man stelle sich vor, nur 5 katholische Kirchen für Paris mitsamt seinen Vorstädten! Die Rekrutierung für den Geistlichenstand ist frei, aber sie hat zum grossen Teil aufgehört. Das Priesterseminar, welches ich sah, zählt 90 Schüler, dabei ist es das bedeutendste in der UdSSR, und in der ganzen Union gibt es nur vier solche Anstalten. Das Alter der Schüler variiert zwischen 40 und 75 Jahren. Kein einziger Jugendlicher in den Schulbänken, in denen einige Dutzend Erwachsene und Greise mit weissen Bärten eng beisammen sitzen. — Man kann sich deshalb fragen, ob der orthodoxen Kirche wohl die Freiheit gewährt wurde, aber erst an dem Tage, wo die Entchristlichung ihr schon alle Kraft genommen hatte? Bekommt man nicht den Eindruck, in der russischen Seele existiert wohl eine tiefe Religiosität, aber diese hat sich von der religiösen auf die politische Ebene verlagert? Hat die Verehrung Lenins in seinem Marmorgrab am Fusse der Kremllürme nicht etwas Mystisches an sich? Ist es nicht staunenswert, wie die Moskauer in Prozessionen anrücken und stundenlang, trotz Schnee und eisiger Kälte, auf die wenigen Minuten warten, während denen ihnen im Vorübergehen ein Blick auf das fahle Gesicht des grossen Gründers gestattet ist, dessen Leichnam in einem gläsernen, rot erleuchteten Sarkophag liegt.

Hinter den Kulissen deutscher Wahlen.

Im letzten «Ex urbe et orbe» haben wir darauf hingewiesen, dass die kommunistischen Wahlniederlagen und die entsprechenden Erfolge der Sozialdemokraten und hauptsächlich der Christlichen Demokraten in süd- und westdeutschen Zonen nur zum geringeren Teil als Ausdruck eines neuen politischen Lebens genommen werden dürfen. Die Wahlergebnisse sind eher als die Folgen eines bis jetzt nur abwehrenden Russenschrecks und nur negierenden antikommunistischen Willens zu bezeichnen.

Wir erhalten nun von einem deutschen Katholiken aus Deutschland einen Bericht, der aus unmittelbarer Nähe und aus dem eigenen Erleben heraus die vorherrschenden Stimmungen dieser christlichdemokratischen Wähler zu schildern versucht.

Die Wahlergebnisse bei den Kreistagswahlen zeigen dem Aussenstehenden ein beruhigendes Bild von der politischen Lage in der USA-Zone. Das süddeutsche Volk hat sich wieder — so schliesst man aus den Zahlen — zu den Grundsätzen christlicher Moral und Gesellschaftsordnung zurückgefunden und ist nun auf gutem Weg, eine wesentlich orientierte demokratische und solide Staatsordnung aufzubauen. Diese Schlussfolgerung ist jedoch falsch.

Wohl haben die Christlich-Demokraten einen gewissen festen Stamm von überzeugten Wählern. Es sind die christlich-gläubigen Menschen, vor allem die Katholiken, deren religiöse Ueberzeugung und sittliches Verantwortungsgefühl durch die Leiden der vergangenen Jahre noch vertieft wurden.

Ein grosser Teil der Wähler aber setzt sich aus Menschen zusammen, die nahe am Rande der Verzweiflung stehen. Es sind die in abgetragenen Kleidern und zerrissenen Schuhen umherlaufen, die um jedes Stückchen Nähfaden, jeden Rest zum Flicken betteln müssen; die Hungernden und Mittellosen, die keine Ware zum Tauschen und oft nicht einmal das Geld zum Einkauf der ihnen zustehenden Lebensmittelration haben; die Anständigen und Ehrlichen vom alten Schlag, die nicht genügend Skrupellosigkeit zum Hamstern oder Schwarzhandel besitzen, um sich körperlich und seelisch bei Kräften halten zu können, und mit Entsetzen die ständig wachsende Unmoral beobachten. Es sind die durch Bombardierung und Evakuierung aus ihrem Heim Vertriebenen, die bei den Verschonten oft nur erzwungenermassen Unterschlupf fanden und heute — kaum wieder ein wenig sesshaft geworden — gemeinsam mit ihren Gastgebern in ständiger Angst vor der Beschlagnahme des ganzen Hauses leben. Es sind die vom vielen Schlangenstehen erschöpften Krieger-

witwen, die ihre Kinder nicht richtig ernähren, kleiden und pflegen können und ihren Haushalt immer mehr verkommen sehen; die ohne Unterlass nach ihren vermissten oder verlorenen Familienangehörigen Suchenden, die mit unberräuberischem Blick durch die überfüllten Züge, Wartesäle und Bunker nach dem geliebten Gesicht forschen und mit klopfenden Herzen die vielen Such-Anschläge an den Bahnhofbaracken lesen; die aus der Gefangenschaft zerlumpt und verdreht Heimkehrenden, die ihre Angehörigen nicht mehr lebend und ihren Arbeitsplatz verwüstet finden; die Kriegsversehrten, die immer noch keine Prothesen bekommen. Es sind die Tag für Tag um irgend eine Erlaubnis bei den vielen Verwaltungsstellen Vorsprechenden, die schliesslich erschöpft resigniert haben oder inzwischen die erhoffte Chance zum Umzug, zum Wiederaufbau etc. zu verpassen fürchten; die auf eigene Initiative Handelnden, die dann für ihre ohne Erlaubnis erledigte Arbeit bestraft werden. Es sind vor allem auch die ehemaligen erbitterten Nazifeinde, die nun mit ansehen müssen, wie PG's ab 1937 den «Einwandfreien» gleichgeschaltet werden, wie KZler, die wegen wirklicher Verbrechen eingesperrt waren, irrtümlich geehrt und belohnt, wie Nazis aus dem Osten wegen Nichtüberprüfbarkeit ihrer Angaben in den Fragebogen in hohe Ämter gesetzt, wie fragwürdige Elemente aus aller Herren Länder von der UNRRA verhätschelt werden. Es sind die Idealisten, die trotz dieser Erfahrungen in selbstlosem Einsatz gegen die Missgriffe in der Stellenbesetzung, gegen die unsinnigen Härten in der Durchführung der Verordnungen und Gesetze, gegen die unbegreiflichen und scheinbar beabsichtigten Hemmnisse im Wiederaufbau der Wirtschaft einen erbitterten Kampf führen und sich oft noch obendrein, unverständlich, gegen gemeinste Intrigen zur Wehr setzen müssen. . . . Es sind . . . man könnte die Aufzählung dieser körperlich und seelisch langsam Zugrundgehenden noch lange fortsetzen. Sie alle hoffen auf eine bessere Welt, auf eine wahre Demokratie. Sie haben dieses Mal ihre Stimme den Christlich-Demokraten gegeben, weil sie in deren Grundsätzen und Richtlinien noch einen letzten Hoffnungsschimmer erblicken. Erlischt auch dieser, dann werden sie bedingungslos und apathisch entweder dem sich schon wieder regenden Nationalsozialismus oder dem erstaunlich klug und taktisch raffiniert vorgehenden Kommunismus verfallen.

Das ist die wahre Stimmung und Lage, die sich hinter den Wahlergebnissen verbirgt.

Welch traurige Erbschaft und fast nicht zu bewältigende Aufgabe haben die nun gewählten christlich-demokratischen Kräfte anzutreten! Wenn ihnen von ihren Gesinnungsbrüdern in der ganzen Welt und besonders auch von seiten der Besatzungsmacht nicht alle nur erdenkliche Unterstützung geboten wird, dann ist Deutschland und damit vielleicht Europa verloren.

Diskussion um ein protestantisches Manifest

Die theologische Arbeitsgemeinschaft in Zürich, die unter der Leitung von Professor Emil Brunner 140 reformierte Pfarren zusammenfasst, hatte am 11. Februar 1946 eine Erklärung zum wirtschaftlich-sozialen Problem abgegeben. Das Manifest ging von der Auffassung aus, dass die christliche Kirche auch gegenüber den sozialen Aufgaben eine Verantwortung habe, der sie in der vergangenen Zeit durch mangelnde Wachsamkeit und Tapferkeit nur zu sehr untreu geworden.

Im I. Teil der Erklärung wird die Ungerechtigkeit der heutigen sozialen Verhältnisse aufgezeigt. In fünf knappen, eindringlichen Sätzen werden die wichtigsten Postulate, die vom Worte Gottes her aufzustellen sind, verkündet: «Es ist nicht recht, dass einzelne im Ueberfluss und Luxus leben, während andere, trotz fleissiger Arbeit, das Nötigste nicht haben. — Es ist nicht recht, dass einzelne durch arbeitsloses Einkommen ein Vielfaches von dem «verdienen», was andere mit saurem Fleiss erwerben. — Es ist nicht recht, dass Arbeiter, die in guten Geschäftszeiten ihre Arbeitgeber reich gemacht haben, in Zeiten der geschäftlichen Depressionen einfach auf die Strasse gestellt werden dürfen und darum stets in der Furcht vor Verdienstlosigkeit leben müssen. — Es ist nicht recht, dass in vielen Industrieunternehmen die Arbeitgeber alles, die Arbeitnehmer aber nichts zu sagen haben. — Es ist nicht recht, dass den Kinder der Reichen alle Möglichkeiten der Ausbildung offen stehen, während begabten Kindern von Unbemittelten diese Wege verschlossen sind. . . .»

Darum muss in all dem Wandel geschaffen und der arbeitenden Bevölkerung ihr Recht gegeben werden (II. Teil).

Der Weg zur neuen gerechten Ordnung wird gesehen in der verbindenden Vereinbarung zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern und in der Anpassung der Gesetze an die wirtschaftlichen Bedürfnisse der arbeitenden Bevölkerung (z. B. gesetzliche Verhinderung von Trusts, anonymen Aktiengesellschaften usw.). Leider werde diese einzig der schweizerischen Demokratie und den Prinzipien der Gerechtigkeit entsprechende Lösung fortwährend sabotiert durch hartköpfige Einzelne auf Seiten der Privilegierten, die darum die Verantwortung tragen dafür, dass die Agitation mit den Ideen des totalitären Kommunismus immer mehr Boden gewinne. Die kollektivistische Lösung sei aber das grösste aller sozialen Uebel und stelle das Maximum an Ungerechtigkeit und Unfreiheit dar.

Diese Erklärung der theologischen Arbeitsgemeinschaft in Zürich hatte in wirtschaftlichen und politischen Kreisen grosses Echo hervorgerufen. Von den einen wurde sie begrüsst als ein ernstes, mutiges Wort der Kirche, von den andern aber abgelehnt als eine kapitalistische Lösung, die Ungerechtigkeit nicht behebe. Um die angeregte Diskussion von Mann zu Mann weiterzuführen, lud die Theologische Arbeitsgemeinschaft am 20. Mai zu einer öffentlichen Aussprache im Zürcher Kongresshaus ein.

Als erster Votant setzte sich Nationalrat H. Häberlin, Sekretär vom Arbeitgeberverband der Metallindustrie, mit dem ersten Teil der Erklärung auseinander. Die darin beschriebene Diagnose der gegenwärtigen Verhältnisse übersehe das Gute, das geschehen, die wertvollen Kräfte, die bereits am Werke seien, und vor allem den neuen Geist, der sich im Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer zeige (es wurde hingewiesen auf das bis 1949 verlängerte Friedensabkommen in der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie); das Negative werde in um so grellere Beleuchtung gestellt.

Der zweite Votant, Franz Schmidt, Redaktor der «Volksstimme», St. Gallen, bejahte wohl die düstere Diagnose mit der genugtuenden Feststellung, dass verschiedene «marxistische» Erkenntnisse endlich auch in Theologiekreisen Aufnahme gefunden. Er kennt offenbar neben manchem anderen die Gesellschafts- und Wirtschaftskritik in den sozialen Welttrudschreiben der letzten Päpste nicht, die die soziale Ungerechtigkeit aufgedeckt und gebrandmarkt haben! Das Unrecht kann man sehen, ohne Marxist zu sein.

Die Antwort der Theologen ist für Redaktor Schmidt keine Lösung, sondern nur Flickwerk an einem kapitalistischen System. Mit «prophetischem Blick» sieht Fr. Schmidt in der Erklärung bereits die Tendenz zum Korporationenstaat, der wie im Mussolini-Italien und im Dollfuß-Oesterreich zum totalen Staat hinsteuere. Von seinem sozialistischen Standpunkt aus verlangt Fr. Schmidt gelenkte Wirtschaft und eine gerechte Verteilung des Besitzes.

Gegen diese Angriffe von rechts und links verteidigte Professor Emil Brunner die Erklärung der Theologen. Er tat es in einer überlegenen Art. Die Argumentation der Gegner schien ihn gar nicht überrascht zu haben. Ein ganzes Jahr waren die Fragen im Zirkel durchberaten worden. Man habe mit führenden Männern der Wirtschaft Fühlung genommen, so dass der Vorwurf der «Weltfremdheit» nicht ganz am Platze sei. Die Feststellung, dass Nationalrat Häberlin den Besucher nur in gute Zimmer geführt habe, blieb nicht ohne vielfachen Beifall. Dabei wurde aber zugegeben, dass eine sachlichere Würdigung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Erklärung hätte erfolgen können. Es wurde nur das Negative genannt, weil das Manifest die Schlafenden aufwecken wollte. Dem zweiten Votanten gegenüber betonte E. Brunner, in der Erklärung stehe kein Wort von Korporation. Brunner wehrte sich entschieden gegen die demagogische Gleichsetzung von Kapitalismus und Faschismus. (Die Demokratien Amerika und England würden sich sehr bedanken!)

Mit Fr. Schmidt lehnte E. Brunner die verhängnisvolle Monopolstellung des Kapitals ab, wandte sich aber mit ebenso heftigen Worten gegen den Kommunismus. In Russland, dem einzigen Lande, in dem das sozialistische System voll in die Tat umgesetzt worden sei, habe es zur radikalsten Vernechtung und Entwürdigung des Menschen geführt. Der östliche Kommunismus sei die primitivste und reaktionärste Gesellschaftsform, die denkbar sei. Es gebe nichts Unsinnigeres als die Worte «fortschrittlich» und «kommunistisch» miteinander in Verbindung zu bringen.

Wenn man bedenkt, dass der Tübinger Theologieprofessor Karl Heim noch 1926 schrieb: «Unter dem Eindruck der Unverbesserlichkeit der Welt verzichtet der lutherische Protestantismus auf eine Aenderung der Weltverhältnisse und begnügt sich damit, in herber Einseitigkeit und verhaltener religiöser Glut dem Einzelmenschen den Trost der Vergebung zu bringen und ihn vorzubereiten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in der Gerechtigkeit wohnt»; wenn man sich daran erinnert, dass das Schlagwort vom politischen Katholizismus gerade die Sorge der katholischen Kirche für eine gerechtere soziale Ordnung als politischen Machtwillen brandmarken will, so kann man sich nur freuen, dass die theologische Arbeitsgemeinschaft Zürich die Religion nicht mehr bloss als eine Privatsache betrachtet, sondern als eine Kraft, die das öffentliche Leben gestalten soll. Ebenso erfreulich ist auch der Inhalt dieser Erklärung. In ihren Grundzügen finden wir den Geist der grossen Sozialzyklen: die eindeutige Verurteilung der Auswüchse des Kapitalismus, die eindringliche Warnung vor der Verstaatlichung der gesamten Wirtschaft als dem sichern Weg zum Totalitarismus. Hingegen müssen wir feststellen, dass sich diese Erklärung in der Kritik im Negativen, fast erschöpft. Denn ein positives Wirtschafts- und Sozialprogramm bietet sie nicht. Zwar ging aus der Diskussion hervor, dass Professor Brunner wohl vor allem an den «Dritten Weg» Röpkes denkt (wenn auch sein Name nicht genannt wurde). Wenn Brunner aber andererseits unterstrich, dass er einen Sozialismus voll bejahe, der charakterisiert werde durch gelenkte Wirtschaft und gerechte Verteilung des Besitzes, so wäre es interessant zu wissen, was sich Professor Brunner genauer darunter vorstellt. Denn eine gelenkte Wirtschaft könnte in der Schweiz wohl nicht eingeführt werden durch bloss «Anpassung unserer Gesetze», sondern erforderte eine Revision der Bundesverfassung. Doch ist vielleicht gerade auch das ein Beweis für den Weitblick Brunners, dass er in diesen Fragen der konkreten Wirtschaftsgestaltung nicht mit Patentlösungen aufwartet, sondern bereit ist, wie er in der Diskussion ausdrücklich erklärte, zur Diskussion dieser Probleme sich mit einem Nationalökonom an den selben Tisch zu setzen.

Französische Wochenschriften

Allwöchentlich tauchen neue Wochenschriften auf. Sie alle aufzuzählen, ist schwer; sie zu kennzeichnen, noch schwerer. Die nachstehende Liste gilt also nur mit Vorbehalt. Absichtlich ausgelassen sind darin die Zeitschriften des Berufslebens und der Wirtschaft, ferner der politischen Parteien und der Katholischen Aktion; aufgenommen nur die politisch-literarischen Wochenschriften.

La Vie Catholique Illustrée: Herausgeber Georges Hourdin und Joseph Folliet. Sehr gut ausgestattete Illustrierte, die über alle Begebenheiten des katholischen Lebens unterrichtet.

Temps Présent: Herausgeber Stanislas Fumet. Während des Kriegs eingestellt, erscheint die Zeitschrift seither wieder wie vor dem Krieg. Katholisch-demokratische Richtung.

Cahiers du Témoignage Chrétien (jetziger Titel: «Témoignage Chrétien»): Gründer und Herausgeber Pater Chaillet; stellvertretender Herausgeber Baboulène; Chefredaktor Dubois-Dumée. Berühmt geworden durch seine heroische Haltung während der Verbotzeit, war diese illegale Zeitschrift das Organ des kämpferischen Christentums. Nach dem Krieg hat sie weiterhin ein Zeugnis christlichen Bekenntums sein wollen.

Carrefour: Herausgegeben von Amaury, Buron und Helleu; Generalsekretär Jean Sangnier. Neigt in politischer Hinsicht zum M.R.P. Ausgezeichneter literarischer Teil. Sehr verbreitet.

La Bataille: Herausgeber Quilici. Nachfolgerin der zuerst in Aegypten und England erschienenen Zeitschrift «La Marseillaise». Konservative Richtung. Literarischer Teil sehr gemischt.

Les Lettres Françaises: In der Verbotzeit von Jaques Decour gegründet, jetzt von Claude Morgan herausgegeben. Zuerst sehr eklektisch zusammengesetzt, scheint die Redaktion jetzt völlig unter kommunistischem Einfluss zu stehen. Die Weihnachtsnummer war blasphemisch.

La France au Combat: Herausgeber Bacquet. Als illegales Blatt Organ der gleichnamigen Widerstandsgruppe; als Wochen-

schrift hat es den Geist der Widerstandsbewegung bewahrt. Neigt gesinnungsmässig zur U.D.S.R. (Union Démocratique et Socialiste de la Résistance).

Gavroche: Vielköpfige Redaktion von Format. Sozialistische Richtung.

Nouvelles Littéraires: Herausgegeben von dem Verlagshaus Larousse. Hauptsächlich der Literatur gewidmet. Viele katholische Schriftsteller unter den Redaktoren.

Ici Paris: Herausgeber Henri de Montfort; Chefredaktor Gabriel Perreux. Als illegales Blatt unter dem Titel «La France continue» erschienen. Allgemeine Richtung der Widerstandsbewegung. Bringt zwei Seiten Karikaturen, darunter manchmal recht gewagte.

Volontés: Herausgeber Dulac und Thirion. Als illegales Blatt Organ der Widerstandsgruppe «Ceux de la Résistance». Als politisch-literarische Zeitschrift vertritt es nur mehr eine kommunistisch gerichtete Minderheit jener Widerstandsgruppe.

Fraternité: Herausgeber Feld. Gegen den Antisemitismus gerichtet, sichtlich unter kommunistischem Einfluss.

La Marseillaise: Herausgeber Pierre Villon. Organ des «Front National», jetzt nur mehr eine kommunistische Zeitschrift.

Essor: Angeblich von der Jugendgruppe der O. C. M. (Organisation Civile et Militaire) gegründet, aber viel radikaler als die ehemalige O.C.M.

Terre des Hommes: Herausgeber Pierre Herbart. Aehnlich wie die Tageszeitung «Combat»; in der Haltung sehr unabhängig.

Action: Herausgeber Leduc. Hauptredaktoren: Courtade und Pierre Hervé. Blatt der Widerstandsbewegung. Früher Organ der Minderheit des «Mouvement de la Libération Nationale», jetzt des M. U. R., also kommunistisch. Zeichnet sich durch besonders gehässigen Antiklerikalismus aus.

Les Etoiles: Herausgegeben von einer Intellektuellengruppe, zu der einige Katholiken (Martin-Chauffier und Luc Estang),

aber noch viel mehr Materialisten, ja Kommunisten gehören (Louis Aragon und Paul Langevin).

Bref: Politischer Leiter Pierre Bourdan. Zeitschrift der französischen Gruppe von Radio London. Illustriert, gut ausgestattet.

Minerve: Herausgeber Dr. Gilbert Beaujolin; politischer Leiter Paul Anxionnaz, der Führer und die Hoffnung der Jungradikalsozialisten.

Quatre et Trois: Herausgeber Adrien Soni. Scheint unter dem Einfluss der kommunistischen Partei zu stehen.

Mondes: Herausgeber Jean Peillet. Zeitschrift konservativer Richtung.

Tel Quel: Herausgeber Pierron. Bringt hauptsächlich Interviews und Reportagen, wenig Politisches.

Le XXe Siècle: Herausgegeben von Luciani, Mallet und Ollivier. Der Redaktion gehören einige katholische Schriftsteller an.

Climats: Herausgeber Maurice Chevance, Abgeordneter von Französisch-Guinea. Interessantes und gut geführtes Blatt, das sich hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich mit dem französischen Kolonialreich befasst.

Paysage: Wochenschrift, die von der Redaktion der Tageszeitung «Le Pays» herausgegeben wird.

Samedi-Soir: Wochenschrift, herausgegeben von der Redaktion der Tageszeitung «Paris-Matin».

Paris, les Lettres et les Arts: Zeitschrift für Literatur und Kunst. Die katholischen Schriftsteller sind in der Redaktion stark vertreten.

Opéra: Herausgeber: Jacques Chabannes. Als Theaterzeitung die Nachfolgerin von «Comoedia».

La Gazette des Lettres: Herausgeber R. Dumay. Zeitschrift für Literatur und Kunst, bringt reichlich Buchbesprechungen.

Arts, Beaux-Arts, Littérature, Spectacles: Herausgeber Georges Wildenstein.

Réforme: Herausgeber Albert Finet. Protestantische Wochenschrift.

Buchbesprechungen

Werner Kämpfen: «Alexander Seiler der Jüngere».

347 Seiten. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1945.

Dem ungekrönten König von Zermatt hat kein wertvolleres literarisches Denkmal gesetzt werden können, als die von Werner Kämpfen mit umfassender Kenntnis aller Details, mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen und in lebhaftem Stil geschriebene Biographie. Die Bedeutung Alexander Seilers als Hotelier, Bauernführer und Politiker, seine starke Verwurzelung in der Heimatscholle, der entscheidende Einfluss, den er auf die politische Entwicklung seines Kantons ausübte, das allgemeine Ansehen, das er auch auf eidgenössischem Plane mühelos errang: alle diese Momente sind Grund genug dafür, dass der Biograph den Rahmen einer einfachen Lebensbeschreibung sprengte und uns neben einem Abriss der Familiengeschichte ein Stück Walliser Geschichte, gesehen aus der Perspektive des Dargestellten, geboten hat, die das allgemeine Interesse in hohem Masse zu fesseln vermag. Die Wechselwirkung zwischen dem bedeutenden Einzelnen und der Gemeinschaft, in die er hinein geboren wurde, kommt überaus glücklich zur Geltung. Gerade auch der politisch Interessierte wird mit grossem Gewinn jene Kapitel lesen, in denen nicht ohne Humor und Ironie geschildert wird, wie Alexander Seiler gegen mächtigsten Widerstand dem politischen und sozialen Fortschritt zum Durchbruch verholfen hat. Bei aller Umsicht, mit der Alexander Seiler das väterliche Erbe gefördert und durch widrige Zeitläufte hindurch gerettet hat, bleibt doch der herrschende Eindruck, dass er im Dienste der Allgemeinheit aufgegangen ist. In diesem Sinne enthält Kämpfens Werk im besondern auch für jüngere Leser eine anregende Kraft, die nicht gering einzuschätzen ist.

Friedrich Muckermann S. J.: «Solowiew».

210 Seiten. Verlag Otto Walter AG., Olten.

In der von Dr. J. David herausgegebenen Biographiereihe «Kämpfer und Gestalter» ist dieses letzte Werk Friedrich Muckermans der erste Band. Zu einer Zeit, da das Verhältnis zwischen dem Osten und Westen in immer schicksalhafterer Weise sich zu verdüstern, droht, darf dieser Beitrag «zur Begegnung zwischen Russland und dem Abendland», wie es im Untertitel heisst, die grösste Aufmerksamkeit auf sich lenken. Zwar scheint es, als ob die Darstel-

lung von Leben und Werk des grössten religiösen Denkers Russlands, das ganz dem letzten Jahrhundert angehört (1850—1900), kaum von aktuellem Interesse sein könnte. Und doch ruft Muckermann den grossen Russen gerade als Vermittler zwischen West und Ost an: mehr als die russischen Schriftsteller hat Solowiew abendländisches Kulturgut gestaltet oder wissenschaftlich verarbeitet. «Europa und Russland haben sich in seinen Schriften so innig miteinander verbunden, dass wenigstens in dieser einen Persönlichkeit erreicht ist, was man sich für das Ganze erwünscht.» Und eben wie dies Solowiew gelungen ist, ist das Thema dieses Werkes, in welchem das Biographische fast nur das Gerüst für die Entwicklung seines Gedankens abgibt: die Verwirklichung einer freien Theokratie in einem neuen Christentum, «die kommen muss, wenn die höchsten Prinzipien der Liebe und des Rechtes der Menschheit erhalten werden sollen und wenn sie selber nicht von Katastrophe zu Katastrophe stürzen und schliesslich im Abgrund des Satanischen enden soll» (S. 150). Es mag genügen, dieses eine Thema anzudeuten, um im übrigen auf das im besten Sinne leicht verständliche Buch zu verweisen, das mit Recht eine sorgfältig zusammengestellte und nur zu bescheiden «klein» genannte Bibliographie enthält. Denn was Muckermann, ein guter Kenner der russischen Geistigkeit, von Solowiews Gedankenwelt in verhältnismässig kurzen Kapiteln darstellt (Vom moralischen Sinn des Lebens, Das Gute in der menschlichen Natur, Die Persönlichkeit und die menschliche Gesellschaft, Wirtschaft und Moral, Vom Sinn des Krieges, Ein christologisches Weltbild usw.) ist dazu angetan, eine intensivere Vertiefung in dessen Werke anzuregen.

Preise für Inserate,

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.—

¼ Seite Fr. 60.—

⅓ Seite Fr. 35.—

1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»

Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:

jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Neuerscheinungen

Um unsere Leser möglichst rasch über Neuerscheinungen von apologetischem Interesse zu orientieren, werden wir sie hier, soweit sie uns bekannt werden, jeweils monatlich mit kurzer Inhaltsangabe aufführen. — Eine Stellungnahme bleibt vorbehalten.

Weltkirche und Weltfriede.

Kundgebungen Papst Pius XII. in der unmittelbaren Nachkriegszeit. 48 Seiten. Fr. 1.50. Rex-Verlag, Luzern.

Im Rahmen der Veröffentlichungen päpstlicher Enzykliken und Kundgebungen sind in der vorliegenden Broschüre zusammengefasst: Die Ansprache über die Stellung der Kirche zum Nationalsozialismus vom 2. Juli 1945. — Die Weihnachtsansprache 1945 über die völkerumfassende Friedenssendung der Kirche. — Das Rundschreiben vom 6. Januar 1946 als Hilferuf für die notleidenden Kinder. — Die bedeutsame Ansprache vom 20. Februar 1946 bei Anlass der feierlichen Inthronisation der neuen Kardinäle über die Stellung der Kirche gegen den modernen Imperialismus.

Diese Ansprachen (zumal die letzte, viel zu wenig bekannte), sind grossartige Dokumente für die Haltung der Kirche in der Nachkriegszeit und liefern den Beweis dafür, dass sie niemals mit dem Nationalsozialismus paktiert hat, dass sie aber auch neuen Ansprüchen auf totalitäre Beherrschung der Völker die Stirne bieten wird.

Sicherung des gewerblichen Mittelstandes. Referate an der Kundgebung des gewerblichen Mittelstandes vom 6. und 7. Oktober 1945 in Einsiedeln. Rex-Verlag, Luzern.

Das Heft enthält: Die Empfänglichkeit des Mittelstandes für die christlichen Sozialgesetze (von Dr. Josephus Meile, Bischof von St. Gallen) — Die Postulate des Mittelstandes im Lichte der katholischen Soziallehre (von Dr. Karl Hackhofer) — Die nationale Bedeutung eines gesunden Mittelstandes (von Bundesrat Dr. Philipp Etter) — Meister und Arbeiter (von N.-R. J. Scherrer) — Aktuelle Fragen des kaufmännischen Mittelstandes (von Ständerat Dr. A. Iten) — Betrachtungen und Anregungen eines Kaufmannes (von Mathis Werder).

Die katholische Soziallehre hatte immer eine besondere Vorliebe für den Mittelstand, und die Erfahrungen der letzten Jahre, die die Folgen der Erdrückung und Zertrümmerung des Mittelstandes zumal in Deutschland gezeigt hatten, rechtfertigen diese Stellungnahme vollauf.

Zeno Bucher: «Die Innenwelt der Atome». (Bd. 5 der Sammlung Stocker.) 408 Seiten, Stocker-Verlag, Luzern. 1946, Preis Fr. 11.80.

Der erste Teil entwickelt in weit umfassender Vollständigkeit, von Grund auf beginnend, die Tatsachen und Denkmittel (Modelle) der Atomphysik bis zur Gegenwart.

Im zweiten Teil wird ein Verständnis der anorganischen Natur aus hinter den Erscheinungen liegenden Seinsprinzipien angestrebt. Die anorganische Natur ist nicht aus Mechanik allein zu verstehen; sie besitzt eine ihrer Seinsstufe entsprechende Eigengesetzlichkeit. Ihren Gebilden kommt eine Ganzheit zu, die zu der Ganzheit der Lebewesen in Analogie steht und mit dem Namen «hylonome» Ganzheit bedacht wird. So wie Ganzheit in konstitutioneller Hinsicht, ist in funktioneller Hinsicht eine analoge Theologie Merkmal der anorganischen Naturdinge.

Der Zusammenhang der philosophischen Fragestellung und Beantwortung mit den historischen Philosophiesystemen wird aufgezeigt. Es werden Gründe erörtert, welche die Aristotelische Lehre von einem nicht-empirischen materialen Seinsgrund und dem Formprinzip als metaphysische Kennzeichnung des körperlichen Seins nahelegen.

Conrad Gröber: «Das Leiden unseres Herrn Jesus Christus».

308 Seiten. Verlag Josef Stocker, Luzern.

Leidenden Zeiten kann man keinen besseren Dienst erweisen, als ihnen das Leiden unseres Herrn zu künden, der in seinem Leiden die tiefsten Quellen des Trostes und der Kraft erschlossen hat. Conrad Gröber möchte das schwergeprüfte christliche Volk durch sein Buch zu diesen Quellen führen. Die Darstellung des Herrenleidens, die ganz im Lichte der heiligen vier Evangelien steht, wird durch Zeugnisse neutestamentlicher Zeitgeschichte und liebgewordene Traditionen ergänzt und veranschaulicht.

Hubert Jedin: «Katholische Reformation oder Gegenreformation?»

66 Seiten. Verlag Josef Stocker, Luzern, 1946.

Hubert Jedin sucht die Begriffe «Kath. Reformation» und «Gegenreformation» historisch zu klären. Es wird gezeigt: 1. Ent-

stehung und Verbreitung der Begriffe (Ranke, Gotheins, Maurenbrecher, Höfler, Pastor). — 2. Sinn und Zusammenfassung der beiden Begriffe (die falsche Reformation, «Katholische Reform», «Gegenreformation» als Reaktion der Kirche gegen die Glaubensspaltung). — 3. Abgrenzung gegen verwandte Begriffe; Wert für die Periodisierung der Kirchengeschichte (Kath. Restauration, Renaissance des Christentums). — 4. Stellung des Konzils von Trient (Die tiefgehende Wirkung des Konzils; Das neue Bischofsideal; Konservativismus und Fortschritt).

Johann Neuhäusler: «Kreuz und Hakenkreuz». Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand. 2 Bände, 384 und 440 Seiten. Verlag: Kath. Kirche Bayerns. München 1946.

Der bekannte Münchener Domkapitular und langjährige Dachauer Häftling, der seit 1933 in vorderster Reihe gegen den Nationalsozialismus kämpfte, gibt in vorliegenden zwei Bänden ein ungemein reichhaltiges Dokumentenwerk heraus. — Im 1. Band wird mehr der Kampf gegen die Kirche, im 2. Band mehr der kirchliche Widerstand dokumentiert.

Aus dem Inhalt: I. Band: 1. Die Kirchenverfolgung eine Tatsache. Zeugen, Träger, Mittel und Ziele der Verfolgung. 2. Die Unterdrückung im einzelnen: der Lehr-, Gottesdienst-, Seelsorgsfreiheit, Vernichtung der Bekenntnisschulen, der Krieg gegen die Orden, die katholischen Verbände, das katholische Schrifttum. 3. Aus dem Wüten des Antichrists (nach dessen eigenen Dokumenten). II. Band: 1. Kraftzentren des kirchlichen Widerstandes: Papst, Bischöfe. 2. Widerstand im einzelnen: Schulkampf, Orden, katholische Verbände usw. — Am Schluss ein sorgfältiges Personen- und Sachverzeichnis.

Voranzeige:

Ferdinand Strobel: «Kampf gegen Hitler». Widerstandsdokumente des deutschen Katholizismus. Herausgegeben vom Apologetischen Institut des Schweiz. Kath. Volksvereins. — ca. 220 Seiten.

Die Broschüre soll einem aktuellen Bedürfnis dienen und einen Durchschnitt durch die wichtigsten Dokumente aus dem Kampf gegen den Nationalsozialismus geben (aus Hirtenbriefen, Enzykliken, diplomatischen Akten usw.). Sie gliedert sich in einen Textteil und einen Dokumententeil, am Schluss ein Literatur-, Personen- und Sachverzeichnis.

Aus dem Inhalt des Textteiles: A. Die Periode des Zwartens (1933—35): Ablehnung und Misstrauen; Kompromiss mit Hitler? — Beginnende Entfremdung. — Der Schlag ins Gesicht: Rosenberg. — B. Kalter Krieg (1935—37): Schulkampf. — Kampf für Verbands- und Pressefreiheit. — Politischer Katholizismus? — Kampf um das Reichskonkordat. — C. Offener Krieg (1937—39): Die Kriegserklärung. — Sittlichkeitsprozesse. — Schul- und Erziehungsterror. — Kirchenverfolgung. — Gegen die Ideologie der Partei. — D. Kirchlicher Widerstand im Weltkrieg (1939—45): Gegen das Erziehungsmonopol. — Gegen das Neuheidentum. — Gegen Gestapo und Willkür. — Gegen den sexuellen Biologismus. — Gegen die Rassenideologie. — Anhang: Moderne «Martyrerakten».

Das Menschenbild im katholischen, protestantischen, anthroposophischen Erziehungsideal

Herausgegeben von Dr. Roman Boos

80 Seiten

kart. Fr. 4.20

Die Schrift vereinigt drei Vorträge von Dr. J. Rudin, Prof. Dr. H. Barth und Prof. F. Eymann, die anlässlich der IV. Helvetischen Disputation in Basel gehalten wurden. Diese Vorträge zum Kernproblem der Weltanschauung und Pädagogik sind ein gewichtiger Beitrag ethischen Neuaufbaus.

PAUL HAUPT VERLAG BERN